

Einblicke in die Evolution einer Spenderin

von Sabine Schmied¹

Als die Redaktion von DENKBAR im Büro des Pecunia-Erbinnen-Netzwerks anfragte, ob sich eine Erbin fände, um etwas Persönliches über das Spenden zu schreiben, wurde die Bitte u.a. an mich weitergeleitet. Kein Prob-

Spielarten der Philanthropie

Um es vorweg zu nehmen, das mit dem Spenden ist gar nicht so einfach. Spenden ist facettenreich, individuell: Es ist geprägt nicht nur vom sozio-ökonomischen Umfeld und von der Herkunft, sondern auch von der Persönlichkeit,

zer jährlich rund 500.– Fr. für gemeinnützige Zwecke aus. Ich liege da über dem Durchschnitt. Nicht dass ich mich etwa damit brüsten möchte, nein, aber schliesslich gehöre ich dem Kreis der HNWI (high-net-worth-individuals) an, wie mich die Finanzfachleute klassifi-



Mittlerweile Vollzeit-Philanthropen: Bill und Melinda Gates (hier mit Warren Buffett, rechts).

lem, dachte ich: Du kommst aus der Schweiz, hast oft genug gespendet und bist auch mit Stiftungen vertraut. Auch hatten mich die Diskussionen innerhalb von Pecunia, ein Netzwerk von vermögenden Frauen aus Deutschland und der Schweiz, immer wieder dazu angeregt, über mein Verhältnis zu Geld und Vermögen nachzudenken. Eine gute Gelegenheit also, meine Gedanken zu ordnen und meinen Umgang mit dem Spenden unter die Lupe zu nehmen.

¹ Pseudonym, Name der Redaktion bekannt.

von den eigenen Werten, Visionen und Zielen, genauso wie von den aktuellen Lebensumständen. Man kann ganz unterschiedliche Dinge spenden: Zeit, in Form von ehrenamtlicher Tätigkeit oder Freiwilligenarbeit, Sachen, oder Geld. Mich trifft man auf allen Ebenen an. Ich habe mich quasi über einige Jahrzehnte hinweg, zur «Teilzeit-Philanthropin» gemauert, jemand also, der seine persönliche Energie im weitesten Sinne einsetzt, um Gutes zu tun, einen guten Zweck zu unterstützen.

Nach dem Spendenmonitor 2006 geben Herr und Frau Deutschschwei-

zieren. So betitelt, besitze ich mehr als 1 Mio. Fr. Vermögen, wie übrigens rund 170 000 andere Haushalte in der Schweiz auch (Vermögensstatistik des Bundes, 2004). Also, dann darf es doch ruhig ein bisschen mehr sein, oder?

Spenden – Das rechte Mass

Aber hier beginnt sie schon, die Crux mit dem Spenden. Das mit der Höhe ist ja relativ – sehr individuell: Was bedeutet viel für mich, was ist wenig? Wie viel kann ich spenden, ohne Stirnerunzeln meiner Banker hervorzurufen? Sie wollen ja mein Vermögen vermehren,

warum eigentlich? Soll ich jährlich 5% der Rendite, oder 2% des Kapitals für das Gemeinwohl ausschütten? Bin ich geizig? Gebe ich zuviel für Luxusartikel und –reisen aus und spende dazu im Verhältnis wenig? Habe ich nicht schon die zehnte Designertasche im Schrank, den zwanzigsten Kaschmirpulli? Gut, die lassen sich recyceln, dank Texaid und Caritas (Sachspenden). Und dann mache ich noch Geldspenden an MyClimate – Ablasshandel für meine zahlreichen Flugreisen, manchmal geschäftlich, meist jedoch ferienhalber nach Übersee. Das Gewissen ist beruhigt. Beruhigt?

Früher, da fand ich das Spenden einfach. Meine ersten Erfahrungen sammelte ich in der Dorfschule und zwar als Bittstellerin an vorderster Front: Wir wurden mit Schoggitalern oder 1. August-Abzeichen ausgestattet und sollten sie für einen guten Zweck von Haus zu Haus verkaufen. Mit grosszügigen, knausrigen, freundlichen oder wirschen potentiellen Spenderinnen und Spendern konfrontiert, opferten zähneknirschend unsere freien Nachmittage, wir spendeten Zeit.

Vermögen als Bürde

Später, als Jugendliche und junge Erwachsene trat ich diversen Menschenrechts- und Umweltschutzorganisationen bei, zahlte meinen Mitgliederbeitrag und engagierte mich bei Stand- oder Briefaktionen. Meine Mutter, in der eigenen Familienstiftung tätig, nahm mich auf erste Projektbesuche mit. So kam ich in Kontakt mit marginalisierten, sozial benachteiligten Menschen. Dies beeindruckte mich nachhaltig. Ich erfuhr unmittelbar, dass man mit Geld, z.B. mit Fördermitteln einer Stiftung, versuchen konnte Ungerechtigkeiten auszugleichen.

Als mir dann mit Anfang zwanzig höhere Vermögenswerte übertragen wurden, begann die Sache kompliziert zu werden. Ich erschrak ein bisschen über die Summe und versuchte während meiner Studienzzeit, «das Geld» unter den Teppich zu wischen – logierte beschei-

den, anstatt in der Attikawohnung. Möglichst nicht auffallen, war meine Devise. Natürlich spendete ich: für den WWF, für Amnesty oder für Helvetas, ich füllte Einzahlungsscheine aus zu Gunsten von Greenpeace, von Pro Infirmis oder Pro Natura und rundete meine monatlichen Zahlungen mit Spenden an Terre des Hommes, an die Vogelwarte oder an das Rote Kreuz auf – je nach dem, was halt so an «Bettelbriefen» in meinen Briefkasten fiel.

Erst ab etwa dreissig, nun bereits mit Familie im Gepäck, begann ich meine Herkunft aus wohlhabenden Verhältnissen langsam zu akzeptieren. Mein Mann, aus bürgerlichem Hause stammend, und ich begannen, mein Geld sowohl für uns als auch für andere zu nutzen. (Wir haben kein Problem damit, dass ich finanziell mehr auf die Waage bringe als er.)

Erben und Gewissen

Erst die innere Bereitschaft, das Vermögen, das ich nicht selbst erarbeitet habe, anzunehmen, machte es mir möglich mich zu öffnen. Ich begann, damit umzugehen. Mit Reichtum beschenkt trage ich Verantwortung. Die Verantwortung, das Geld für meine Familie und mich gut zu verwalten und die Verantwortung, einen Teil davon wieder in die Gesellschaft zurückfliessen zu lassen. Was für ein Privileg wurde mir da in die Wiege gelegt! Wie viel durfte ich schon erleben, erfahren, mir erkaufen, von dem die grosse Mehrheit, allein schon in unseren Breitengraden, nur träumen kann. Unseren persönlichen Lebensstandard können wir abdecken, für die Nachkommen ist gesorgt: So können wir/ich jetzt daran arbeiten, durch Spenden ein Stück Welt zu verbessern.

Als sich die Gelegenheit bot, in die Familienstiftung einzutreten, bin ich der Aufforderung gerne gefolgt. Ich wurde mit der Stiftungsarbeit vertraut gemacht und begann mich für den Nonprofit-Sektor zu interessieren. Ich eignete mir Wissen im Fundraising an und nahm an Workshops oder Tagungen für Förderstiftungen teil. So lernte ich beide Seiten

der Medaille kennen. Heute bearbeite ich einerseits als Mitglied von zwei Vergabestiftungen Anträge und andererseits schreibe für zwei andere Organisationen Gesuche an Förderstiftungen – deren Bereiche natürlich nicht deckungsgleich sind. Die Auseinandersetzung mit diesen Themen und die praktische Arbeit haben mich dazu bewogen, mit meinen Geldspenden mutiger umzugehen.

Diskretion als Spenderin

Die erste grössere Summe, die ich dem Gemeinwohl zur Verfügung stellte, war, muss ich gestehen, nicht ganz frei von Eigennutz: Als Familienfrau, verbrachte ich Stunde um Stunde auf meist jämmerlich eingerichteten Spielplätzen. Im Ausland, hatte ich Räume kennen gelernt, die es Kindern tatsächlich ermöglichen zu spielen und so hatte ich bald die Situation zu Hause satt. Ich entschloss mich zu handeln, war aber darauf bedacht, möglichst anonym zu bleiben, d.h. nur die für die Umsetzung notwendigen Personen einzuweihen. In Zusammenarbeit mit den Behörden zweier Gemeinden, die überrascht, aber positiv auf mein Angebot eingingen, finanzierte ich zwei Spielplätze. Der eine wurde von Grund auf renoviert und für den anderen stellte grosszügigerweise eine Drittperson eine Freifläche zur Verfügung. Obwohl mein Sohn schon lange nicht mehr schaukelt und heute in dem Alter ist, wo ihm seine Jeans nach unten rutschen, freue ich mich noch immer darüber. Es ist gut investiert, das Geld. Ich bereue keinen Rappen, wenn ich sehe, wie Klein und Gross sich auf den Plätzen tummeln.

Geht man aktiv als Privatperson auf eine Organisation oder eine Behörde zu, weil man etwas finanzieren möchte, so ist es wichtig, Hintergrundinformationen zu sammeln und die passende Person zu finden, die evtl. den Vorschlag für eine finanzielle Unterstützung in die Organisation, die Institution oder Behörde einbringt. Wichtig ist es außerdem, sich über die angemessene Höhe der Spende klar zu sein und Richtlinien zu setzen.

Wofür wird die Spende konkret eingesetzt? Wie lange dauert die Unterstützung? Insbesondere wenn es sich nicht um eine einmalige Spende handelt, ist es von Vorteil sich im Voraus Gedanken über evtl. Ausstiegsmöglichkeiten zu schaffen und diese zu kommunizieren. Man sollte sich damit auseinandersetzen, ob man lieber anonym, mit wenigen «Mitwissern» zusammenarbeiten möchte – wie ich dies bislang selbst vorziehe – oder ob man in die Öffentlichkeit treten will. Beides hat seine Vor- und Nachteile.

Geld für Schulexkursionen

Vor ein paar Monaten habe ich dieses Vorgehen erstmals erprobt und im Einverständnis mit der Leitung der lokalen Primar- und Oberstufenschule einen «Transport-Topf» ins Leben gerufen. Für die nächsten drei Jahre wird ein fixer Betrag zur Verfügung gestellt, damit die Schule die Transportkosten zu Kulturstätten oder zu anderen kulturellen Veranstaltungen für die Schülerschaft nicht zu tragen braucht. Wir wohnen auf dem Land, und der Weg zu Museen, Ausstellungen oder Konzerthallen ist weit und aufwendig. So kamen die Schülerinnen und Schülern bis jetzt selten in den Genuss solcher Exkursionen. Zugang zu Bildung zu ermöglichen, ist mir wichtig und deshalb übernehme ich die Kosten für den Transport. Die Schule muss für die restlichen Ausgaben aufkommen, sie soll eingebunden sein. Ich bin gespannt wie das Angebot genutzt wird und was mir das Lehrerteam in einem Jahr zu berichten hat.

Natürlich habe ich auch Fehler gemacht. Zu oft habe ich mich erweichen lassen, habe Druck gespürt, Geld oder Zeit spenden zu müssen, und habe ihm nachgegeben. Jetzt bin ich im Begriffe das «Nein»-Sagen zu lernen. Kommen Gesuche um finanzielle Unterstützung vor, die beim besten Willen nicht in mein Engagement passen oder für die ich bereits spende, lehne ich ab. Wenn möglich, verbinde ich die Absage mit weiterführenden Tipps, wie Hinweisen

auf Verzeichnisse, Webpages, Fachliteratur oder ich kontaktiere jemanden, der sich in dem betreffenden Bereich engagiert und der sich dann gegebenenfalls mit dem Gesuchsteller in Verbindung setzt. Als Stiftungsratsmitglied einer Förderstiftung fällt es natürlich leichter, Gesuche abzulehnen, denn man kann sich bei Entscheidungen immer auf den gesamten Stiftungsrat berufen. So exponiert man sich weniger – ein Vorteil, finde ich.

Vom Zeit-Spenden zum Geld-Spenden

Im Moment stehe ich im Bezug auf meine philanthropischen Tätigkeiten im Umbruch. Ich möchte einen ordentlichen Spendenplan erarbeiten, um systematisch und strukturiert vorzugehen. In dem jährlichen Spendenbudget, das ich zusammen mit meinen Finanzberater ausarbeite, werden nur jene Organisationen berücksichtigt, für die ich mich tatsächlich engagieren möchte. Ich möchte die Spenden weniger breitflächig streuen, dafür einige wenige intensiv unterstützen. Neben den rein karitativen Spenden, möchte ich Projekte unterstützen, die auf die Strukturen der Probleme gerichtet sind, an die Wurzeln gehen: social change philanthropy betreiben, wie es in der Fachsprache heisst. Sobald wie möglich werde ich mich von einigen ehrenamtlichen Verpflichtungen lösen. Sie «rauben» mir einfach zuviel Zeit – manchmal auch Geld.

Ich möchte Platz schaffen für Neues und überlege mir, eine Stiftung zu gründen, die Lebendigkeit in monotone Wohnsiedlungen oder auf triste Quartiersplätze bringt. Sie soll vorerst klein sein, finanziell wie personell – mehr oder weniger ein Einfrau-Unternehmen. Das soll auch so sein, denn ich möchte sie von Grund an aufbauen und daraus lernen. Entwickelt sie sich Erfolg versprechend, wird sie erweitert und bereitet zukünftig nicht nur den Empfängern sondern auch der Spenderin Freude.

*Sabine Schmid ist Schweizerin,
46 Jahre alt und vermögend.*

ESSAY – HINTERGRUND

Pecunia-Netzwerk

Pecunia- das Erbinennetzwerk e.V. ist ein Zusammenschluss von Frauen, die sich gegenseitig zum Themenkreis Reichtum beraten. Es gibt eine Jahreskonferenz, Fachtagungen sowie Regionalgruppen, die im kleineren Kreis Themen rund ums Geld besprechen. Mitglieder sind Frauen mit einem Vermögen von mindestens 500 000 Euro; Diskretion wird gewahrt. www.pecunia-erbinnen.net

Buch-Empfehlungen von Sabine Schmid:

- Ise Bosch, Besser Spenden! Ein Leitfaden für nachhaltiges Engagement, Beck, München 2007.
- Chuck Collins, Pam Progers, Joan P. Garner Robin Hood was right: a guide to giving your money for social change, New York/London 2000.
- Marita Halbach: Frauen erben anders – Mutig mit Vermögen umgehen, Ulrike Helmer Verlag, Königstein a.T. 2001.
- Tracy Gary & Melissa Kohner, Inspired Philanthropy. Your step-by-step guide to creating a giving plan, Chardon Press Series, San Francisco 2002.